

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 10

Artikel: Ist das Wort Gottes der Bibel das, was die Theologen heute daraus machen?
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sondern eine Seele, kein Apparat in einem Gehäuse, sondern ein Ich, keine Ethik oder Dogmatik, kein Konfirmandenleitfaden oder Katechismus, ja auch nicht ein zum Polizeireglement gemachtes Neues Testament, sondern ein Mensch — ein Mensch, der aus Gottes reichem Leben lebt und nicht von Plakaten. Ich werde damit auch einsam und heimatlos; denn der Mensch ist es immer, der uns aus allen Rahmen reißt, aus allen Gruben und Nestern vertreibt — der *Mensch* ist immer einsam und heimatlos; aber es ist doch das Höchste, Mensch zu sein — in Gott, mit Jesus. Ich wage es, im Blick auf Ihn, auszubrechen aus allen Menschenketten, auch aus selbstgeschmiedeten, in die herrliche Freiheit der Kinder und Söhne Gottes.“

Leonhard Ragaz.

Ist das Wort Gottes der Bibel das, was die Theologen heute daraus machen?¹⁾

Das vierte Evangelium, dasjenige des Johannes, beginnt mit dem geheimnisvollen Satz: „Am Anfang war das Wort.“ Es geht heute vielen Menschen mit diesem Satz so wie dem Faust in Goethes Dichtung, der, in der Uebersetzung jenes Evangeliums begriffen, schon über diesen ersten Satz nicht hinwegkommt.

Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort.“
Hier stock' ich schon, wer hilft mir weiter fort,
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen.

Er probiert es mit der Uebersetzung „Sinn“, dann mit „Kraft“, und schließlich glaubt er das Richtige gefunden zu haben:

Mir hilft der Geist, auf einmal seh ich Rat
und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat.

Diese Einstellung: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen“ — das ist es, was viele Menschen heute der Kirche entgegenhalten. Und wir meinen, daß — auch wenn es sich in bezug auf den evangelischen Begriff „Wort“ um ein Mißverständnis handeln sollte — die Kirche kein Recht hat, sich über einen Mangel an Ehrerbietung oder an Tiefe zu beklagen, wenn ihre Betonung des „Wortes“ auf jene Weise abgelehnt wird. Es wäre für sie besser, nach den Gründen dieser Ablehnung zu forschen.

Der Vorwurf tritt in einer seltsam widerspruchsvollen Doppelgestalt auf. Man wirft der Kirche vor, daß sie zuviel rede, und man wirft ihr gleichzeitig vor, daß sie zuviel schweige.

¹⁾ Erweiterte Fassung eines am 17. Februar 1936 im Volkshaus in Zürich gehaltenen Vortrages.

Beginnen wir mit der Betrachtung der ersten Form des Vorwurfs: die Kirche habe das Wort entwertet durch zu vieles Reden. Die Kirche hat sich, sagt man, dem Wort gegenüber deselben Vergehens schuldig gemacht, wie es halb oder ganz bankerotte Staaten ihrer Valuta gegenüber getan haben. Jedermann weiß, daß, wenn die Banknotenpresse uferlos in Bewegung gehalten wird, eine Entwertung der Landeswährung die Folge ist. Es gibt auch beim Reden so etwas wie eine Golddeckung. Darum ist der Ausdruck „Wortinflation“ mit Recht in Umlauf gesetzt worden. Die Golddeckung würde also bedeuten, daß hinter jedem Wort etwas stecken müßte, ein realer Wert, ein Stück echten Gefühls, wirklicher Leidenschaft, entschlossenen Willens. Nehmen wir irgend eines der von der Kirche viel gebrauchten Worte, z. B. das Wort von der Gotteskindschaft jedes Menschen. Wir wissen, daß die Kirche dieses Wort immer wieder ausspricht, und daß sie es sogar mit einer symbolischen Handlung, der Taufe, bekräftigt. Es ist wohl nicht möglich, sich in den Sinn dieses Wortes zu versenken, ohne daß eine Ahnung in uns aufsteigt, daß es göttlichen Ursprungs ist. Aber man hat — gerade heute scheint mir — Anlaß, nach der Golddeckung zu fragen, die hinter dem häufigen Gebrauch dieses Wortes steht. Wohl ist es etwas sehr Echtes, wenn Eltern bei der Taufe ihres Kindes erschüttert sind von diesem Bewußtsein der Gotteskindschaft, aber diese elterlichen Gefühle sind, wie mir scheint, eine ungenügende Golddeckung. Das Bewußtsein der Heiligkeit *jedes* Kindes, jedes Menschenlebens, müßte eine Christengemeinde, in welcher Kinder getauft werden, leidenschaftlich erfüllen, — und äußerst wachsam machen gegen alles, was diese Heiligkeit antastet und verletzt. Es müßte ein waches, starkes Fühlen sein, das ohne weiteres auf den Plan tritt, wenn mit den Menschenkindern ehrfurchtslos umgesprungen werden will. Und Menschen, welche heute nicht gerade schlafen, glauben zu sehen, daß sich unsere Zeit in einem lange nicht mehr dagewesenen Maß gegen diese Wahrheit von der Gotteskindschaft jedes Menschen veründigt. Da müßte nun die Golddeckung des kirchlichen Wortes zum Vorschein kommen: ein Schatz von Verantwortlichkeitsgefühl, von leidenschaftlichem Sichwehren für die Menschen. Es scheint uns, daß das eigentlich nicht geschehen ist. Es ist darum so weit gekommen, daß viele Menschen das Gefühl haben, daß hinter jenem gewaltigen Wort, das berufen ist, das Angesicht der Welt zu verwandeln, die Menschheit zu einen, die Schwerer in Pflugscharen umzuschmieden — daß nicht mehr viel dahinter steckt. Vielleicht noch irgend ein persönlicher, etwas egoistischer Trost, ein gerührtes Gefühl, das durch den Anblick eines kleinen Kindes ja leicht ausgelöst wird (sich aber mit dem Heranwachsen deselben auch sehr leicht verflüchtigt). Aber diese Sentimentalitäten sind nicht die Golddeckung, welche hinter jenem Wort stehen müßte. Das Wort selber aber wird unverdrossen weiter gebraucht, bepredigt, liturgisch verfeierlicht, in Noten gesetzt, gesungen, theo-

logisch durchdacht, unterbaut, bewiesen, verteidigt. Aber was ist das alles? Ist das die Rettung vor der Entwertung? Ebenso gut könnte man den Wert von entwertetem Papiergeld dadurch steigern wollen, daß man den Papierfabrikanten, den Künstler und den Lithographen anspornte, bei der Banknotenfabrikation noch Besseres zu leisten.

Wir müssen vielleicht gerade an dieser Stelle hinweisen auf den beträchtlichen Unterschied, der zwischen der Wortverkündigung der heutigen Kirche und derjenigen der biblischen Epoche besteht. Es handelt sich zunächst um einen Unterschied in der Form. Es liegt uns fern, zu verkennen, daß jede Zeit ihre eigenen Formen schaffen muß, so daß es also an sich noch kein Vorwurf ist, wenn wir feststellen, daß die Form, in der die Verkündigung des Gotteswortes heute bewerkstelligt wird, ganz anders ist als in der Zeit der Propheten und Christi. Charakteristisch für die heutige Form der Verkündigung ist einmal die ganz bestimmte Regelmäßigkeit, in der sie sich abwickelt, Sonntag für Sonntag, um dieselbe Stunde. Wir wollen nicht sagen, daß das einfach falsch sei und jedes Hervorbrechen des wirklichen Wortes Gottes einfach verhindere. Aber immerhin, es kann der Wortinflation Vorschub leisten und kann vor allem die Wirkung haben, daß das Wort aus dem lebendigen Zusammenhang des Geschehens herausgelöst wird, so daß die größten und tiefsten Wahrheiten ein losgelöstes Dasein, fern von aller Aktualität, führen. Es ist nämlich mit den lebendigen und tiefen Wahrheiten nicht so, daß sie alle immer und überall gesagt werden können und dürfen. Ein Beispiel: Ganz sicher ist das Wort „Vergebung“ eine der großen Gotteswahrheiten. Aber man kann zur Unzeit davon reden. Und dann ist aus einer großen Wahrheit eine verderbliche Lüge geworden. Da wird manchmal von Vergebung zu einer Zeit und an einem Ort geredet, wo man von Gericht reden sollte, und man redet von Gericht, wo das Wort von der Vergebung allein noch retten könnte. Irgendwo geschieht furchtbares, blutiges Unrecht, und dieses Unrecht wird von der Macht der Lüge (z. B. einem Ministerium für „Aufklärung und Propaganda“) gerechtfertigt, ja verklärt. Die Menschen werden verwirrt; sie können sich jener Macht kaum erwehren. Und nun müßte irgendwo das unbestechliche Wort da sein, das Wort, das in diese Situation hineingehörte. Da laufen die Menschen zu ihrer geistlichen Mutter, der Kirche, und sie hören die Verkündigung eines biblischen Wortes: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Dieses Wort aber, das zur rechten Zeit und am rechten Ort eine lösende, liebende, erbarmungsvolle, rettende Wahrheit wäre, ist jetzt eine gewissenlose Lüge, welche sich vor den reißenden Wölfen duckt, ja schützend den Schild über sie hält, die wehrlosen Schafe dagegen erbarmungslos und feige preisgibt. Was heißt das aber? Es heißt, daß man die Gottesworte nicht versteht, wenn man nicht auch die Zeit und ihr Geschehen versteht, weil man es miterlebt, miterleidet, mitkämpft. Christi Reden und Lehren war ein lebendiges Tun an sei-

nem Volk und an den Seelen der Menschen; seine Begnadigungen und seine Weherufe waren nicht Theologie, sondern Handeln mitten in einem Geschehen, an dem er leidend und kämpfend mitbeteiligt war, darum waren es wirkliche und wahre Gottesworte, Worte des Gottes, dessen Wesen ganz allein schöpferisches Handeln ist, auch dann, wenn er redet.

Die Theologen *haben* die Gottesworte der Bibel; sie besitzen sie nur viel zu sicher; sie stehen ihnen zu leicht zur Verfügung; sie haben sie viel zu bequem zur Hand. Das bringt die Gefahr der allzu leichten Handhabung, fast hätte ich gesagt — des Jonglierens mit sich. Sie sollten mehr darum ringen müssen, und das müßten sie, wenn sie mehr lebten, intensiver in dem lebendigen Geschehen drin stünden. Das Verkündigen bloß aus den Schätzen der Schriftgelehrsamkeit oder eines vollgestopften theologischen Schulsackes heraus wird immer wieder gerade nicht Verkündigung des Gotteswortes sein; denn nur durch die Begegnung mit dem lebendigen Geschehen werden jene biblischen und theologischen Wahrheiten zum Gotteswort. Sonst wird die schriftgelehrte und theologische Kunst mit dem einst lebendigen Gotteswort lediglich das machen, was der Botaniker mit den Pflanzen tut: er nimmt sie aus ihrem Erdreich, preßt sie, trocknet sie und legt sich ein Herbarium an, in dem jede einzelne Pflanze registriert und etikettiert vorhanden ist und jederzeit mühelos aufgefunden und betrachtet werden kann. Es ist ja möglich, daß bei der *wissenschaftlichen* Arbeit, sowohl bei der Botanik als bei der Theologie, Herbarien nötig sind, d. h. Sammlungen und Registrierungen der Pflanzen bzw. der göttlichen Wahrheiten in möglichster Vollständigkeit. Aber wir haben Grund, zu fragen, ob der Besitz einer solchen Sammlung dem lebendigen Tun der Verkündigung dienlich oder nicht vielmehr gefährlich sei. Man ist durch jene Sammlung allerdings in die Lage gesetzt, mühelos, allzu mühelos, über alles zu reden, überall zu reden, immer zu reden — aber weil eben nichts lebendig aus dem Erdreich des Geschehens hervorgewachsen ist, wird so leicht all dieses Ausprechen der göttlichen Wahrheiten unzeitgemäß, unaktuell, daneben treffend, das heißt aber eben *nicht* Wort Gottes sein. Wenn man daran denkt, daß in der Theologie viel große menschliche Arbeit steckt, wird man von einer Tragödie der Theologie reden, wenn einem aber all das jammervolle unzeitige Reden und Schweigen der Kirche, das die Theologie zu allen Zeiten, besonders heute wieder, verschuldet, vor Augen tritt, dann wird man eher genötigt sein, von einem Fluch der Theologie zu reden. Aber ihr selber scheint so oft keine Ahnung von der Größe dieser Gefahr aufzusteigen, ist doch — so scheint es heute wieder — ihre Selbstsicherheit nicht einmal zu erschüttern durch das unmißverständlichste, ja geradezu schreiende Symbol der theologischen Tragik und des theologischen Fluches, durch das Kreuz, an dem der Gottessohn von den Theologen im Namen Gottes, d. h. um ihrer Theologie willen, getötet

wurde. Man sollte meinen, daß diese Tatsache für alle Zeiten ausgereicht hätte, die Theologen bei ihrer Arbeit in Furcht und Zittern hinein zu treiben, in eine alle Satttheit und Sicherheit verbannende Angst vor der Gefahr, die lebendige Botschaft aus theologischen Gründen zu überhören und die lebendigen Boten Gottes aus theologischen Gründen zu verhöhnen.

Noch einmal sei es gesagt: das Wort Gottes, dem wir in der Bibel begegnen, tritt dort nur als lebendige Wahrheit auf, die aus dem Erdreich des wirklichen Geschehens hervorsproßt. Und darum stimmte dann dieses Wort auch immer so schlecht zu den etikettierten und getrockneten Begriffen der damaligen Theologen. Hingegen die geistlich Armen, die Mühseligen und Beladenen, die nach Gerechtigkeit Hungernden, die unter der Not der Zeit Leidenden und darum Hoffenden, in Sehnsucht und Spannung Wartenden — sie erkennen diese ursprünglichen, in immer neuer, immer wieder unerwarteter Gestalt auftretenden Wahrheiten als Worte Gottes, als Antworten dessen, der sich dem Hilferuf der Menschen zugewendet hat. So tritt auch Christus in der Bibel auf. Diejenigen, welche einen herbariumsmäßigen, getrockneten Begriff des Erlösers, des Messias, besitzen, erkennen ihn nicht, stellen sich gegen ihn, töten ihn.

Dieses Drängen auf das gegenwärtige Leben ist nicht Untreue gegenüber der Bibel. Die Bibel will ja gar nichts für sich, sondern alles für den lebendigen Gott und sein Reich. Sie ist kein Götze; sie verdient etwas Besseres als Pietät. Wenn wir das nicht mit allem Ernst erfassen, dann kann wieder jenes Aller schlimmste geschehen: daß wir mit der Bibel dem lebendigen Gott entgegentreten. Das ist so tausendfach geschehen, das geschieht auch heute überall und jeden Tag, daß man dazu kommen könnte, die peinliche Frage aufzuwerfen, ob die Bibel, die unzählige Menschen zu Gott geführt hat, nicht auch Unzähligen den Weg zu ihm versperrte. Diese Frage kann sicherlich nicht einfach mit frommer Entrüstung abgewiesen werden. Aber wir sind allerdings überzeugt, daß, wenn man ihr auf den Grund geht, es sich deutlich genug herausstellen wird, daß nicht die Bibel schuld ist, sondern jener Irrtum, als ob es nicht eine ebenso heilige Pflicht sei, auf die Zeichen der Zeit, auf das, was Gott heute will und tut, zu achten, wie das Buch der Bücher aufzuschlagen. Dadurch wird der Ehre und Vollmacht des biblischen Wortes wahrhaftig nicht Abbruch getan.

Die Sorge um die Bibel ist nirgends weniger angebracht als denen gegenüber, welche den Spuren des lebendigen Gottes und des lebendigen Christus in der Gegenwart nachgehen, deren Herz brennt, die Gerechtigkeit und das Erbarmen zu schauen, das mit Christus in die Welt gekommen ist. Gerade sie werden die Bibel verstehen; gerade sie werden ihre Zuflucht nehmen zu dem Buch, das eine einzige Verkündigung der göttlichen Gerechtigkeit und des göttlichen Erbarmens ist; gerade sie werden daheim sein bei den Propheten und Aposteln; gerade sie

werden auch wissen, was das Kreuz ist und ahnen, was Auferstehung bedeutet. Aber Grund zu Besorgnis für die Bibel ist vorhanden, wenn sie in die Hände der Schriftgelehrten fällt, welche ihre Ohren verschließen vor dem Aufschrei der Zeit, welche in schwächlicher Sorge um die „Reinheit des Wortes“ geflissentlich „das Sturzbad der Wirklichkeit vermeiden“, wie Kierkegaard einmal sagt. Sie werden in der biblischen Welt nur scheinbar zu Hause sein; sie werden das Lebendigste in ihr nicht verstehen. Sie glauben, in Lauheit und geistlichem Hochmut vorübergehen zu können an den Kämpfen, die der Gott der Bibel heute kämpft, wie sollten sie dann auf einmal die Kämpfe Gottes in der Bibel begreifen, die doch eigentlich dieselben waren wie heute!

Wir sind uns der Schärfe dieser Anklagen bewußt. Wir setzen uns auch mit vollem Bewußtsein dem heute so beliebten Vorwurf des „Richtens“ aus, denn es scheint uns, daß dieser Vorwurf sich nachgerade in ein Lob zu verwandeln beginne in einer Zeit, in der Nicht-Richten bedeutet: sich vor all den erbärmlichen Mächten zu beugen, deren Herrschaft unserer Zeit das Gepräge gibt, und durch dieses pseudo-christliche Schweigen ihr hohles, von einem „Wörtlein“ zu fällendes Dasein zu verlängern.

Wir leiten damit über zur Betrachtung des andern, gegen die Kirche erhobenen Vorwurfs, zu dem Vorwurf, daß die Kirche zu allem *Schweige* — eine wahrhaft niederschmetternde Anklage gegenüber einer Institution, die so viel redet, daß sie sogar eine Wortinflation auf dem Gewissen hat. Das Schweigen der Kirche — eine schwer begreifliche Tatsache, wenn wir bedenken, daß die Kirche nicht nur tatsächlich, sondern auch grundsätzlich das *Wort* zum Zentrum ihrer Aufgabe gemacht hat. Verehrte Zuhörer, Sie sind keine Theologen, aber es wäre verwunderlich, wenn nicht die gesteigerte Hochschätzung des Wortes, wie sie die protestantische Theologie der Nachkriegszeit bis heute charakterisiert, sogar bis zu Ihnen gedrungen wäre. So haben Sie wohl — um an eine, dem hiesigen Kirchenvolk jetzt naheliegende Sache zu erinnern — etwas von den siebenundachtzig Fragen der zürcherischen Kirchenvisitation gehört, deren erste bezeichnenderweise lautet: „Weiß man in eurer Gemeinde, daß Kirche da ist, wo das Wort Gottes verkündigt und gehört wird?“ Diese Frage sagt nur das, was nun seit bald zwei Jahrzehnten wiederholt worden ist.

Man hat sich nicht genug tun können in der Verherrlichung des „Wortes“. Und nun das erstaunliche Resultat: der weit verbreitete Eindruck, daß diese Wortkirche eine schweigende, eine stumme Institution sei.

Was sollen wir zur Erklärung dieses großen Widerspruchs sagen? Offenbar haben diejenigen, welche den Vorwurf des Schweigens gegen die Kirche erheben, ein ganz bestimmtes „Wort“ von ihr erwartet, und weil das nicht gekommen ist, hat alles übrige Reden ihnen keinen Eindruck mehr gemacht, so schön und gut es an sich gewesen sein mag. Es

handelt sich also um einen Konflikt zwischen der predigenden Kirche und den hörenden oder eben nichts hörenden Menschen. Die Kirche verteidigt sich, indem sie sagt: „Ihr habt etwas Falsches hören wollen, etwas, das mich gar nichts angeht, das nicht meines Amtes ist.“ Die Hörer aber sagen: „Du hast über das, was jetzt das Entscheidende ist, dich ausgeschwiegen.“ Welche Stellung sollen wir in diesem Streite einnehmen? Wenn diejenigen, welche den Vorwurf des Schweigens gegen die Kirche erheben, nur irgend eine persönliche Lieblingsidee von ihr haben hören wollen, eine Parteimeinung oder die Bekräftigung einer fanatischen Ueberzeugung, dann hat die Kirche das Recht, über ihre Anklagen leicht hinwegzugehen. Sollte es aber so sein, daß die Kirche auf einen aus der Tiefe des Lebens emporgestiegenen Notschrei nicht geantwortet hätte, dann würde das eine Anklage bedeuten, welche die Kirche nicht ernst genug nehmen könnte; denn sie würde, im Grunde genommen, der Kirche nichts Geringeres vorwerfen, als daß sie das Wort Gottes nicht verkündigt habe. Dem gewöhnlichen halbawachen kirchlichen Denken mag ein solcher Vorwurf ungeheuerlich scheinen, aber diejenigen, welchen die Augen aufgegangen sind für die geheimnisvoll lebendige Natur des göttlichen Wortes, werden immer damit rechnen, daß das Begehen jener Sünde jederzeit im Bereich der menschlichen und somit auch der kirchlichen Möglichkeiten liegt.

Das Kirchentum weist zu seiner Verteidigung hin auf den Eifer, mit dem man den Schatz der biblischen Wahrheiten durch die Jahrhunderte hindurch behütet, rein gemacht, rein gehalten und den Menschen nach besten Kräften, schlicht oder kunstvoll, dargeboten hat. Aber gerade dieser selbstbewußte Hinweis auf den sicheren Besitz und die treue Verwaltung des Wortes ist ein Beweis dafür, wie ahnungslos man ist in bezug auf die Natur desselben. Man weiß nicht, daß es ein lebendiges Wort ist, etwas, das man schlechterdings nicht besitzen und verwalten kann. Ein gewaltiges Gleichnis für dieses Nichtbesitzen-, Nichtkonservieren- und Nichtverwaltenkönnen des Göttlich-Lebendigen ist uns im Alten Testament gegeben, in jener Geschichte vom „Manna“, dem himmlischen Brot des Gottesvolkes; es erquickte und nährte die Menschen, aber es hatte die Eigenschaft, daß es schlechterdings unmöglich war, Vorräte davon zu sammeln. Es verdarb in jedem irdischen Gefäß.

Aber die Reformatoren, wendet man ein, haben sie nicht aus tiefer Ueberzeugung auf das in der Schrift festgelegte Gotteswort hingewiesen, und gilt es nicht seit ihren Tagen in unserer Kirche als unwidersprechlich, daß wir das Wort Gottes verkündigen, wenn wir die aus der Bibel geschöpften Wahrheiten der Reformation wiederholen? Wir möchten darauf das Folgende antworten: Es scheint uns seit langem, daß gerade der Hinweis auf die Reformation einen Beweis liefert für jene unheimliche, fast möchte ich sagen: unberechenbare Lebendigkeit des wirklichen Gotteswortes. Die Reformationskirchen hätten schon

längst Grund gehabt, stutzig zu werden über eine ganz auffallende Erscheinung, über die Tatsache, daß das reformatorisch verstandene „Wort“, das sich im 16. Jahrhundert deutlich genug als echtes Gotteswort erwies dadurch, daß es damals eben nicht nur eine Theologie, sondern eine Reformation hervorbrachte — daß, sagen wir, jenes selbe Wort heute offenbar nichts mehr zustande bringt, was auch nur im entferntesten einer Reformation gleich sieht, das heißt aber, daß sich jenes Wort *heute* deutlich als Nicht-Gotteswort erweist. Wir machen damit nicht etwa den Erfolg zum Merkmal des echten Gotteswortes; denn an der Reformation des 16. Jahrhunderts war ja nicht der Erfolg das wahrhaft Reformatorische; der Erfolg, die Aufrichtung eines neuen Kirchentums, war sogar das Fragwürdigste daran. Nein, wir fragen nicht nach erfolgreichen Neugestaltungen, aber was wir uns als Begleiterscheinungen echten Gotteswortes zu suchen erlauben, das ist Leben, Bewegung, vielleicht Haß, vielleicht Verfolgung. Es ist doch sehr bezeichnend, daß heute auch eine glänzende Darstellung der Reformatoren und ihrer Lehre, wie sie etwa bei Anlaß eines Jubiläums dem Volke von berufener Seite dargeboten wird, bei den Zuhörern letzten Endes nur die eine — leider meist nur dumpf empfundene und nicht ausgesprochene — Frage auslöst: Wie war es nur möglich, daß von diesen braven Kirchenlehren, die heute das Kirchenvolk (dieser unerfütterteste Teil der Menschheit!) mit respektvollem Interesse, aber auf alle Fälle ohne jedes Anzeichen einer tieferen Gemütsbewegung anhört — wie war es nur möglich, daß davon einmal die leidenschaftlichsten Kämpfe, ja Erschütterungen ausgingen, für die der Name Revolution zwar unzulänglich, aber sicher nicht zu dramatisch wäre?! Was beweist aber diese Tatsache anderes als dies, daß das, was damals Wort Gottes war, es heute nicht ohne weiteres wieder ist! Es ist also denkbar, und wir haben damit zu rechnen, daß Gott sich den Worten, in denen er einst mächtig lebendig war, entzieht und sie zu Formeln herabfinken läßt.

Es liegt uns fern, damit ein Urteil fällen zu wollen über den Wahrheitsgehalt dieser oder jener reformatorischer Erkenntnisse und Formulierungen. Darüber Untersuchungen anzustellen, wäre eine Aufgabe für sich, die wir hier nicht angreifen können. Wir reden nicht vom Inhalt der Worte Gottes, sondern von ihren Lebensbedingungen. Daß es so etwas wie Lebensbedingungen für die göttlichen Wahrheiten gibt, das hat die Kirche immer wieder übersehen, und darum ist es je und je geschehen, daß auch größte und lebendigste Wahrheiten in den Kirchenräumen bleich wurden wie Pflanzen, die ihren Standort im Keller haben. Aber man hat sich in den Kirchen in einer bedenklichen Weise an die Blässe ihrer Worte gewöhnt. Man ist nicht erschrocken über diese Todesfarbe, sondern hat sie schließlich als normal angesehen. Man hält es heute für normal, daß es eine reformierte Verkündigung gibt, die nicht reformiert, daß die prophetische und apostolische Ver-

kündigung in ihrer kirchlichen Form einen Klang von Beruhigung und Satttheit bekommen und damit das Wohlgefallen der Satten erworben hat, — daß die Botschaft Jesu Christi heute (im Gegensatz zu Matthäus 7, 29!) ganz genau tönt „wie die der Schriftgelehrten“.

Es ist ein seltsam widerstrebender Eindruck, den die kirchliche Verkündigung hinterläßt. Kopfschüttelnd geht man davon und fragt sich: Was ist das nur? — Es ist Wort Gottes, und es ist so ganz und gar nicht Wort Gottes. Wie ist das zu erklären? Wir sagen nichts über das, *was* da verkündigt wird; das ist vielleicht alles wahr. Denn es ist ja wirklich so, daß der Mensch durch alle Zeiten hindurch im tiefsten Grunde derselbe ist und daß ihm ewig dieselbe Wahrheit verkündigt werden muß. Es kann darum nicht einfach unsere Meinung sein, daß die Kirche aufhören sollte, von Sünde und Gnade, von Gericht und Erlösung, von Kreuz und Auferstehung zu reden. Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Dinge werden nicht aufhören, Wahrheit zu sein. Warum aber ist es so, daß diese gewaltigen Wahrheiten, trotz sorgfältigster Pflege und trotz beständiger und feierlicher Wiederholung, so blaß und unlebendig wirken? Die Theologen sagen uns, daß die göttliche Offenbarung vollendet und abgeschlossen sei, wie das in dem von der Kirche als für alle Zeiten abgeschlossen erklärten Kanon der heiligen Schriften zum Ausdruck kommt. Wir stimmen damit in dem Sinne überein, daß auch wir nicht glauben, daß noch Größeres auf dieser Erde erscheinen könne als das, was in Jesus Christus erschienen ist. Was aber, nach unserer Meinung, nicht abgeschlossen ist, sondern vielleicht erst in seinen Anfängen steht, das ist *das Begreifen* dieser Offenbarung. Keine Zeit, weder die der Reformation noch irgend eine andere, hat die Tiefen dessen, was Christus bedeutet, ausgeschöpft. Aber die Theologen und Schriftgelehrten sträuben sich mit allen Fasern gegen die Zumutung, daß sie offen sein sollten für neue Enthüllungen Christi. Denn dann würde ja das sichere Besitzen und Reden aufhören, und an seine Stelle müßte ein gespanntes Laufchen treten. Man müßte mit der unheimlichen Möglichkeit rechnen, daß Christus jederzeit in neuer, völlig unerwarteter Gestalt erscheinen könnte. Glauben wäre dann nicht mehr eine geschlossene, fertige Sache, sondern eine unbedingt offene Empfänglichkeit, welche die schwere Aufgabe der Entscheidung in sich schließt, — der Entscheidung darüber, ob in irgend einem Neuen, das unter uns erscheint, Christus ist oder nicht. Das behagliche Sichauskennen in den göttlichen Dingen hätte ein Ende. Man müßte täglich bereit sein, „auszuziehen aus seinem Vaterland und aus seiner Freundschaft“ — vielleicht sogar einmal aus dem Land der Kirchenväter und Reformatoren — Blumhardt hätte sogar die Kühnheit (und auch die Berufung), zu sagen: auch aus dem Land der Bibel! — vorzudringen in unbekanntes Land, „das ich, der Herr dir zeigen will“. *Diese* große Aufgeschlossenheit und Bereitschaft für das Neue, das Gott uns sagen will, ist die Lebensluft, in der das Wort Gottes — auch

das alte Wort Gottes!! — gedeihen, leben und fruchtbar sein kann. Wenn ihm diese Luft der Freiheit abgeschnitten wird, dann geht es langsam ein und erstickt schließlich. Die Kirchen ersticken an sich selbst, nicht an der Welt.

Wir wissen, daß die Theologen dem gegenüber mit bedenklichen Mienen hinweisen auf eine Gefahr, welche in diesem Prinzip der unbedingten Aufgeschlossenheit liege; sie nennen sie die Gefahr der „Schwärmerei“. Wird es schließlich nicht so kommen, sagen sie, daß sich alle möglichen Bewegungen, deren einzige positive Eigenschaft eine gewisse „Lebendigkeit“ ist, auf den „lebendigen, immer wieder in unerwarteter Gestalt erscheinenden Christus“ berufen? Wir übersehen diese Gefahr nicht, ja, wir gestehen sogar, daß auch uns beim Blick auf unsere Zeit und ihre „lebendigen Bewegungen“ ein grenzenloses Bedürfnis nach Nüchternheit und schärfster In-Zucht-nahme des religiösen Denkens überkommt. Denn wie sehen diese für unsere Zeit charakteristischen „lebendigen Bewegungen“ bei genauerer Betrachtung aus? Werden sie nicht hauptsächlich nach dem Rezept ausgelöst, daß das Lösen der Bremsen genügt, um jedes auf abschüssiger Straße stehende Vehikel in „Bewegung“ zu setzen? Also: radikale Ausschaltung der Gehirne und der Gewissen — und dazu das Geschrei der zur „von Gott eingesetzten Obrigkeit“ avancierten Reklamefachleute und Radio-reporter, unterstützt von regierenden Gangstern, die „das Schwert nicht umsonst tragen“ — sind nicht das die tiefsten Kräfte hinter den „lebendigen Bewegungen“ unserer Zeit? Wir haben damit nicht von den Bewegungen geredet, die ausdrücklich religiös sein wollen, sondern nur von denen, die lediglich um ihrer „unerhörten Lebendigkeit und Wucht“ willen die Menschen mitreißen und in einen derartigen Rausch versetzen, daß für sie die Bezeichnung „religiös“ (allerdings im prägnant heidnischen Sinne!) legitim gebraucht werden darf. Aber wie gesagt, es graut auch uns bei dem Gedanken, daß nun auch noch das reine Bild Christi in den modernen Hexensabbath derartiger „lebendiger Bewegungen“ hineingeworfen werden soll.

Könnte das nicht doch gründlich verhütet werden durch jene unmißverständliche Distanzierung, welche die heutigen Theologen zu erreichen versuchen durch die strengste Bindung an dasjenige Verständnis Christi und des göttlichen Wortes, das vergangenen, religiös besonders tiefen Jahrhunderten, z. B. der Reformationszeit, geschenkt war? Gibt es nicht solche religiös-klassische Epochen und würde die Bindung an ihre Formeln nicht die ersehnte Sicherung vor all dem Irrwesen bieten? Wir glauben, daß es sich auch hier, wie in der Kunstgeschichte, zeigen wird, daß dieser Weg nicht zu einer Fortsetzung des Klassischen, sondern lediglich zu Klassizismus und Epigonentum führt.

Wir können nur immer das Eine wiederholen: *Es gibt keine Sicherungen.* Wir kennen die Gefahren, aber es gibt schlechterdings keinen Weg, ihnen zu entgehen. Denn wo Leben ist, da ist auch Gefahr. Man

sollte darum, schon aus tiefer Gläubigkeit heraus, gar nicht auf den Gedanken kommen, aus dem Verhältnis zum lebendigen Gott das Gefahrmoment ausschalten zu wollen. Sicherungen gehen hier immer auf Kosten des Lebens. Wenn man die vollendete Sicherheit erreicht hätte — in einer vollendeten Korrektheit und definitiven Abgeschlossenheit des Glaubens —, hätte man den Tod erreicht. Wir müssen es wagen, an die *Lebendigkeit* Gottes zu glauben. Wir müssen es wagen, mit dem Inkognito Christi zu rechnen. Wir müssen uns selbst und allen Christen das Risiko der Entscheidung aufbürden. Wir müssen es wagen, in der Getrostheit des Glaubens, daß es so etwas wie einen heiligen Geist gibt in unserer Welt, welcher die Suchenden „in alle Wahrheit leitet“, sie lehrt, Christus vom Antichrist zu unterscheiden. Wir glauben an diese reale Macht des heiligen Geistes, weil all das, was in der Welt von Gott her geschehen ist, durch seinen Sohn und durch seine Propheten aller Zeiten, nicht umsonst war, sondern so viel Licht in die Welt gebracht hat, daß diejenigen, welche offene Augen haben, nun sehen können. Aber nicht um ein Hinstarren auf jenes Licht und seine Quellen handelt es sich, sondern um ein Sehenkönnen des Neuen, das von Gott her in die Welt kommen will und schon sichtbar zu werden beginnt.

Die abgeschlossene, definitive Theologie aber wird dieses Sehen hindern. Nicht nur, daß sie nicht vor Verirrung und Schwärmerei zu bewahren imstande ist! Es wird behauptet, daß sie das vermöge. Es wird z. B. gesagt, daß im Widerstand der deutschen Bekenntniskirche gegen das neu-deutsche Heidentum die Kraft der wieder erweckten reformatorischen Theologie sich offenbart habe. Wir erlauben uns, diese Dinge anders zu sehen. Wir glauben, daß bei diesem Widerstand die Theologie wesentlich weniger beteiligt war als andere Kräfte, welche in diesen tapferen Pfarrern und theologischen Führern lebendig gewesen sind, Kräfte, die z. B. von Blumhardt und der religiös-sozialen Bewegung herstammten. Wenn es die Festigkeit der Theologie wäre, welche solche Sicherung zustande brächte, dann wäre der Widerstand des gesamten deutschen Kirchentums, des protestantischen und des katholischen, ganz anders gewaltig gewesen; denn an Theologie hat es dort wahrhaftig nicht gefehlt. Auch ist ja die Grenze zwischen denen, welche umfielen, und denen, welche stehen blieben, keineswegs zusammengefallen mit der Grenze zwischen der aufgeweichten, d. h. der liberalen und der nicht aufgeweichten Theologie. Man ist hüben und drüben umgefallen und man ist hüben und drüben gestanden. Das beweist, daß nicht die Theologie als solche die Kraft ist, welche den Christen vor der Verwechslung Christi mit seinem Gegenteil bewahrt.

Wohl aber ist nachweisbar, daß die Theologie positiv am Sehen hindert. Sie sieht z. B. nicht, daß in der sozialen Bewegung, ganz abgesehen von ihren Formen, ein Drängen des lebendigen Christus zutage tritt. Wenn sie das gesehen hätte, hätte sie nicht den Satz auf-

stellen können: „Die nationalstischen Christen haben das Evangelium an die Rechte verraten und die sozialistischen Christen an die Linke.“ Das heißt, sie hätte nicht das neue Aufbrechen der Bruder-Wahrheit Christi auf die gleiche Linie setzen können mit dem, was eine wirkliche heidnische Schwarmgeisteri ist, dem Nationalismus. Wenn diese Leute nicht durch ihre Theologie blind geworden wären, hätten sie sicher nicht den Zynismus aufgebracht, es auf die gleiche Linie zu setzen, wenn sich jemand auf Seite der Armen und Unterdrückten stellt, wie wenn sich jemand zu den Unterdrückern und Besitzenden schlägt.

Mit dem Gefagten haben wir versucht, das Schweigen der — zur Zeit von der Theologie beherrschten — Kirche zu erklären. Wir haben auch bereits die Dinge gestreift, über welche sie schweigt, möchten ihnen aber noch ein wenig nähertreten. Wir fragen nochmals: handelt es sich bei denen, welche gegen die Kirche den Vorwurf erheben, daß sie schweige, um Menschen, welche von einer rein persönlichen und willkürlichen Idee befallen sind? Reden wir konkret! Wenn *wir* — Vertreter der religiös-sozialen Auffassung des Evangeliums — sagen, daß die Kirche schweige, dann vermutet man, daß wir unzufrieden seien, weil die Kirche auf gewisse politische und soziale Forderungen zu wenig oder gar nicht eingegangen sei. Die Kirche habe sich nicht auf den Sozialismus und auf den Pazifismus eingelassen, das sei unser Vorwurf. Nun gut, man kann das so sagen; wir haben nicht im Sinne, uns dieser Dinge zu schämen, auch wenn es den Theologen noch so gut gelungen sein sollte, sie herabzusetzen und dergleichen zu tun, als ob die Dinge, mit denen *sie* sich tragen, unvergleichlich wichtiger und tiefer wären. Aber das ist uns nun allerdings — nicht um unserer persönlichen Ehrenrettung, sondern um der Sache willen! — ein dringendes Anliegen, immer besser begreiflich zu machen, daß in jenen Dingen (Sozialismus, Pazifismus), mögen sie mit noch so abgegriffenen Namen belegt, in noch so unzulängliche Theorien gekleidet und von noch so allzu menschlichen Bewegungen getragen sein, etwas von dem Wollen und Drängen des lebendigen Gottes offenbar geworden ist. Vielleicht läßt man das eher gelten, wenn wir die politisch klingenden Schlagworte beiseite lassen und es rein menschlich sagen: es ist die *Bruder-Wahrheit*, für oder gegen welche Gott von uns neue, große und mutige Entscheidungen verlangt. Müssen wir uns am Ende bei der Theologie dafür entschuldigen, daß es nur dies ist, nichts Tieferes, nichts Geistreicherer als dies: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“?

Uns ist alles daran gelegen, zu begreifen und begreiflich zu machen, daß es Gott ist, der dieser Sache die unausweichliche Aktualität gegeben, sie buchstäblich zu dem Einen, was not tut, gemacht hat. Beweisen können wir das nicht — wir bedauern die, welche Beweise verlangen. Wir wollen uns nicht einmal auf die Bibel berufen, weder auf die vor-

hin zitierte Stelle, Matthäus 25, noch auf irgend eine andere. Wir möchten die Blicke auf das Leben selbst heften und lenken. Dort offenbart Gott sein Wollen, wo das aus Christus und seinen Propheten stammende Licht auf das Leben fällt. Das göttliche Licht ist für uns Menschen nur wahrnehmbar, wo es die Wirklichkeit trifft. Ein Verstehen des Göttlichen „an und für sich“ gibt es für den Menschen nicht. Darum müssen wir uns der Wirklichkeit zuwenden, wenn wir Gottes Willen erkennen wollen.

Aber wenn wir nun auf das Leben blicken in seiner heutigen Gestalt, kann es uns dann noch als die Willkür einer rein persönlichen oder einer nicht weniger zufälligen Parteimeinung erscheinen, wenn gesagt wird, daß das Gotteswort unserer Zeit das Wort vom Bruder ist? Es ist wahr, daß das eine Einseitigkeit ist, aber diese Eigenschaft der Einseitigkeit haftet dem wirklichen lebendigen Gotteswort immer an. Vielseitig und vollständig sind die theologischen Lehrbücher, der handelnde Gott aber ist einseitig. Er erlaubt sich — man verzeihe diese Ausdrucksweise —, heute von uns ein einseitiges Interesse für die Bruder-Wahrheit zu fordern und alles andere heute zum Ungehorsam zu stempeln, so schön es zu andern Zeiten sein mag. Lassen wir uns von den Theologen nie mehr die Tatsache verdunkeln, daß das Wort Gottes wunderbar und absolut frei ist. So ist es zum Beispiel durchaus möglich, daß Gott von uns allen heute Politik verlangt, vielleicht von jedem alten Mütterchen. Gott wird doch nicht die alten Mütterchen durch die politischen Ereignisse zugrunde gehen lassen und daneben sagen, daß die Politik sie als Christinnen nichts anginge. Es ist also durchaus möglich und heute sogar sehr wahrscheinlich, daß die Entscheidung für Gott und wider die Götzen die Form einer rein politischen Entscheidung annimmt — was nachgerade auch dem Weltfremdesten sich aufdrängen dürfte.

Wenn wir, um Gottes Stimme zu vernehmen, das Leben an uns herankommen lassen, uns ungeschützt mitleidend seinen Tiefen preisgeben, was werden wir dann heute erleben? Eines und immer wieder nur dieses Eine: eine ungeheure Zuspitzung der menschlichen Verhältnisse, die man, von Gott und Christus aus gesehen, am besten bezeichnen kann als ein Akutwerden der Unbrüderlichkeit, was aber auch heißt: ein Akutwerden der Brüderlichkeit. Es ist ja — wie jeder mann weiß — eine Zuspitzung, die heute bis auf den Punkt der umfassendsten Vorbereitung der *Vernichtung* gediehen ist. Darum sagen wir, daß hier ein lebendiges Gotteswort in unsere Zeit hineingerufen, hineingeschrien ist.

Machen wir uns frei von allen kirchlichen und theologischen Täuschungen in bezug auf das Gotteswort. Machen wir uns zum Beispiel los von dem Vorurteil, als ob das Gotteswort in einer feierlichen oder mystischen Weise zu uns kommen müßte. Ich glaube, daß heutzutage keiner, wirklich keiner, etwas von Gott vernimmt, der nicht das Todes-

röcheln eines an Giftgas verendenden Bruders, wenigstens im Geiste, vernommen hat. Und viele andere Dinge wären zu sagen. Nachdrücklich seien wir darauf aufmerksam gemacht: Die Gottesoffenbarung, das Kommen des Wortes Gottes in unsere Seelen kann heute kaum anders vorbereitet werden als durch ein schreckliches und herzzerreißendes Präludium von Schmerzensschreien und Todesröcheln. Wer das nicht vernimmt, um seines Seelenfriedens willen nicht vernehmen will, der muß darauf verzichten, das Gotteswort zu vernehmen. Er würde heute dessen auch dann nicht teilhaftig werden, wenn er sich den seraphischen Lobgesang verschaffen könnte, den Jesajas hörte, bevor das Wort des Herrn an ihn erging.

Und nun nochmals: dieses Schweigen der Kirche. Wir können hier nicht untersuchen, wie oft es durchbrochen worden ist. Es gibt Versuche von kirchlicher Seite, es zu durchbrechen. Aber diese Versuche waren offenbar zu vereinzelt als daß sie imstande gewesen wären, den allgemeinen Eindruck, daß dort geschwiegen werde, zu verwischen. Die Situation der Welt ist so, daß nachhaltig, ja anhaltend, sehr laut und sehr deutlich geredet werden müßte. Aber es scheint, daß es der Kirche nicht geht wie Jeremia, den es wie Feuer brannte in seinem Innern, als er sich einmal ins Schweigen flüchten wollte. Die Theologie hat gewirkt, sie hat allzu erfolgreich ihr Werk getan. Man spürt die heilige Verpflichtung zum Reden, zum Zeugnis, zum Bekennen nicht mehr. Das sind wiederum scharfe und richtende Worte; wir sind uns dessen wohl bewußt. Aber was richten wir denn? Richten wir die Schwachheit der Menschen? Dann richten wir uns selbst. Es gibt viel Feigheit, es gibt Menschenfurcht; es gibt Trägheit und den Wunsch nach persönlicher Sicherheit; es gibt Eitelkeit, Sucht nach Ehre und Popularität, es gibt Angst vor Verfolgung, Angst vor der Brutalität (welche sich heute ja nicht mehr scheuen muß, loszubrechen); es gibt Angst für Weib und Kind. Ist es das, worüber wir richten? Darüber zu richten ist Sache dessen, der uns alle richtet. Dazu haben wir höchstens das zu sagen, was wir jeden Tag uns selber sagen müssen.

Etwas anderes ist es, worüber wir richten, wenn man diesen geistigen Kampf ein Richten nennen will. Wir richten darüber, daß man der Kirche über ihr Schweigen ein gutes Gewissen gemacht hat. Wir richten darüber, daß die Theologie die große Institution der Beruhigung und Beschwichtigung geworden ist.

Wer heute theologische und kirchliche Literatur aufschlägt, der wird etwas darin finden, was er, von der Welt herkommend, kaum anzutreffen erwartet hat. Er hat vielleicht eine unter dem Eindruck der abgründigen Weltnot und ihrer eigenen Unkraft demütig gewordene Kirche anzutreffen erwartet. Was er aber vorfindet ist im Gegenteil ein gewaltiges kirchliches Selbstbewußtsein. Er wird zu seiner Verwunderung wahrnehmen, daß die zu allem schweigende Kirche in großen Worten über ihre Berufung zur Wortverkündigung geradezu

schwelgt. Er wird vernehmen, daß die führenden Köpfe die Frage des Bekenntnisses erörtern und nicht übel Luft haben, zu sagen, daß wieder die Zeit des Bekenntens gekommen sei. Der ahnungslose, von der ehrlichen Weltlichkeit herkommende Mensch, der noch nicht weiß, wie solche Dinge in diesem Milieu gemeint sind, wird sich vielleicht am Vorabend großer kirchlicher Ereignisse wähnen, am Vorabend des Tages, an dem die Kirche gewaltig ihre Stimme erheben wird gegen Unrecht, Unbrüderlichkeit, Bedrückung und Schändung des Menschen und der göttlichen Schöpfung; er wird erwarten, daß die Kirche daran ist, sich zum Damm aufzuwerfen, zu dem so dringend nötig gewordenen Damm gegen die hereinbrechende Flut der Unmenschlichkeit. Er wird meinen, daß das Kirchentum eben daran sei, Atem zu schöpfen, bevor es den großen Angriff beginnt gegenüber den Götzen der Zeit. Wir müssen die Hoffnungen dieses Uneingeweihten leider zerstören, indem wir ihm sagen, daß niemand an dergleichen Dinge denkt, daß die Theologen im Gegenteil herausgefunden haben, daß das Wort Gottes mit jenen Dingen nichts zu tun hat. Er wird sich von ihnen belehren lassen müssen, daß er noch nicht die letzte Reife geistlicher Erkenntnis erreicht hat, wenn er meint, das Bekenntnis zu dem Einen, allein majestätischen Gott bedeute einen wirklichen, konkreten und gefährlichen Angriff auf die blutdürstigen Götzen unserer Zeit, und das Bekenntnis zu Christus sei ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Menschlichkeit.

Es ist uns nicht möglich, zum Schluß noch etwas Verfühnliches zu sagen. Angesichts der furchtbaren Verlassenheit der Welt ist diese Haltung der Kirche nichts anderes als Schuld. „Als *Er* aber die Volksmenge sah, fühlte er Erbarmen mit ihnen; denn sie waren abgequält und erschöpft wie Schafe, *die keinen Hirten haben.*“ Matthäus 9, 36.

Paul Trautvetter.

Die Bieler Konferenz.

Die religiös-soziale Konferenz in Biel hatte, wie in der Ankündigung bemerkt worden ist, hauptsächlich den Zweck, den welschen und den deutschen Teil der Bewegung wieder einmal auf etwas ausgiebigere Weise zu gemeinsamer Tagung zusammenzubringen. Zu diesem Zweck war ein Ort gewählt worden, der sonst nicht gerade als günstig erschien, weil Biel zwar auch einzelne Freunde und Gesinnungsgenossen zählt, aber keine Gruppe und nie von der Bewegung tiefer und breiter erfaßt worden ist. Dennoch haben sich etwa hundert Mitglieder der Vereinigung zusammengefunden und mit einer hinzukommenden Teilnehmerenschaft aus Biel selbst den Versammlungsaal im Volkshaufe gefüllt. Von den anwesenden Mitgliedern der Vereinigung waren etwa zwei Drittel Deutsche und nur ein Drittel Welsche; vielleicht ist die